



Bromberg, Sonntag, den 17. März.

— Lebensreise. —

Um Mitternacht auf pfadlos weitem Meer,  
Wann alle Lichter längst im Schiff erloschen,  
Wann auch am Himmel nirgends glänzt ein Stern,

Dann glüht ein Lämpchen noch auf dem Verdeck,  
Ein Docht, vor Windesungefümm verwahrt,  
Und hält dem Steuermann die Nadel hell,

Die ihm untrüglich seine Richtung weist.  
Ja, wenn wir's hüten, führt durch jedes Dunkel  
Ein Licht uns, stille brennend in der Brust.

Upland.

— Durch die Brandung. —

(Fortsetzung.)

Novelle von W. Lindhé. Autorisierte Uebersetzung aus dem Schwedischen von E. Fehr.

(Nachdruck verboten.)

Als der Assessor nach Helsingfors zurückgekehrt war, warf er sich in die Arbeit hinein, als gelte es, jahrelange Versäumnisse nachzuholen. Als Richter war er mehr gesüchelt, als je, und eher geneigt, zu verurteilen, als freizusprechen. —

Walborg hatte ihm durch eine Depesche mitgeteilt, daß sie und Gerda glücklich in Paris angekommen seien und sich wohl befänden, und es leuchtete ihm ein, daß sie nicht hatte schreiben wollen, weil sie sich dazu nicht stark genug gefühlt habe. Er begann einen Brief nach dem andern an sie, zerriß dieselben aber immer wieder, denn er schämte sich, daß er als Mann sich nicht beherrschen konnte.

Die Fehler seiner Gattin sah er in vergrößertem Maßstabe, denn er verglich sie immer mit Walborg, war aber zugleich nachsichtiger gegen sie im Bewußtsein seiner eigenen Schuld. Neue aber empfand er nicht, und so erfüllt war er von einer anderen, daß er seine Frau nicht hätte lieben wollen, auch wenn er es gefonnt. Und in ehelichem Verhältnis mit ihr leben, konnte er am wenigsten von allem; das wäre ihm als eine Erniedrigung erschienen. — Wenig begab, wie Olga war, sah sie in dem veränderten Wesen ihres Mannes, das ihrer Aufmerksamkeit doch nicht entgegen konnte, nur die Ausbrüche übler Laune, und quälte ihn mit Fragen, die



„Corriger la fortune.“



ihn außer sich brachten. — Paula vergaß sich selber über dem Bruder, stand aber den Verhältnissen ratlos gegenüber, denn selbst wenn sie ihn der Gattin wieder hätte zuführen können, wußte sie nicht, ob sie es gewollt. Als sie selbst Kind war — Olga war fünf Jahre älter als sie — hatte sie an ihr die Bewunderung und Hingebung verschwendet, der sie fähig war, und das war nicht wenig gewesen. Jetzt sah sie ihre Schwägerin wieder, ohne daß diese den geringsten Eindruck auf sie machte.

Wer sie nicht näher kannte und sie in einer Gesellschaft sah, war von ihr entzückt. Für das Gesellschaftsleben paßte ihr jedes Gespräch auch am besten — da bewegte sie sich in ihrem Element, und Vieles verzieh man ihr auch um ihrer Schönheit willen.

Gerda war ihr ein schönes Spielzeug gewesen, das mit dem übertriebensten Luxus ausgestattet wurde, um sich neben der Mutter sehen lassen zu können, dazu wurde sie mit Süßigkeiten gefüttert. Um Henrik kümmerte sie sich nur wenig, er war ihr zu häßlich, wie der Vater auch; an diesen schloß sich der Knabe auch ganz an.

Daß Gerda von ihr genommen und mit einer unbekanntenen Dame in ein fremdes Land geschickt wurde, das konnte sie weder begreifen noch verzeihen, und außer ihr waren es viele, die sich hierüber wunderten.

Olga bewunderte Paula — hauptsächlich, weil sie sich ebenso elegant, wie geschmackvoll zu kleiden verstand, denn die Kleider waren der Maßstab, nach dem sie die Menschen beurteilte. Die Schwägerin kam aus einem anderen Lande, einer anderen Hauptstadt, wo sie sich in den vornehmsten Kreisen bewegte, brachte neue Moden mit, und es lag in ihrem Wesen eine so vornehme Eleganz, die, wie Olga instinktmäßig fühlte, sie sich nicht aneignen konnte, dies alles wirkte imponierend.

Im Arbeitszimmer des Assessors, wo er auch wohnte, herrschte eine fast puritanische Einfachheit, denn er setzte eine Ehre darin, sich unnütze Bequemlichkeiten zu verjagen; in der übrigen Wohnung aber war alles aufgehäuft, was als Staffage für die schöne Frau dienen konnte, die sich hier bewegte. Er selbst hatte das meiste von diesen Sachen angeschafft, damit es ihrer würdig sei. Das Wohnhaus war alt und von seinem Vater und Großvater bewohnt worden. Der Haupteingang war von der Straße aus; hinter dem geräumigen Hofplatz lag ein wohlgepflegter Garten.

Der Sonnenstrahl im Hause war Henrik. Bei seinem Anblick erhellte sich das Gesicht des Vaters, und wenn er kindlich plauderte, und zwar von den unbedeutendsten Dingen, hörte er dem Knaben immer freundlich zu.

Henrik schloß sich gleich an Paula an und vertraute ihr alle seine Interessen. Vor allem war es das große Boot, sein liebtes Spielzeug, das er vom Vater bekommen hatte, und das besser segelte, als die Boote seiner Kameraden, wenn sie auf den kleinen Wasseransammlungen zwischen den Bergen oder in den seichten Buchten, wo das Wasser ihnen nicht bis an die Knie reichte, ein Wettsegeln veranstalteten.

Der Assessor beschäftigte sich gegenwärtig mit einem Fall — einem Ehezwist; hinter allen Mißverständnissen und Anklagepunkten sah er aber doch die Möglichkeit, die Betreffenden zu versöhnen und alles wieder in Ordnung zu bringen, und er arbeitete dafür, als gehe die Sache ihn persönlich an. Seit seiner Rückkehr hatte er das Ehegesetz mehrmals durchgelesen — hatte geprüft, verworfen, gegrübelt und analysiert — heruntergerissen und wieder aufgebaut, und zu welchen Schlüssen er auch gekommen war — jetzt arbeitete er mit ganzer Seele an die Wiedervereinigung zweier Menschen, die ihm gänzlich fern standen.

Paula hatte mit ihrem Mann einen ausführlichen Briefwechsel eingeleitet, und während sie selbst durch denselben entwickelt wurde, und Gedanken, von deren Vorhandensein sie keine Ahnung gehabt, sich bei ihr einstellten, wurde bei ihm der mächtige Eindruck befestigt, den sie beim Abschied auf ihn gemacht hatte, als sie zum erstenmal als Individuum mit selbständigen Gedanken, Forderungen und Wünschen auftrat. Bei diesem Gedankenaustausch lebte sie gleichsam auf, wurde durch denselben beredelt und erhoffte alles von der Zukunft, aber sie dachte nie daran, nach Hause zurückzukehren; das sei zu früh. Was vielleicht nur noch ein flüchtiger Eindruck bei ihrem Gatten war, mußte gefestigt werden, mußte ausreifen. Er sollte lernen, sie zu vermessen, sie wert zu schätzen; vor allem sollte er auch wissen, daß ihr Bruder sich selber gefunden habe.

Paula war wohl etwas gefällüchtig, aber ihre Koketterie war fein, fast unmerklich, während dieselbe bei Olga wie ein Ausbieten aller ihrer Tugenden zu Tage trat. Deßwegen ungeachtet war sie eine ehrbare Frau, so tugendhaft, daß sie für ein Muster der Ehrbarkeit gelten konnte und auch galt.

Beder hatte an Walborg geschrieben — einen langen Brief. „Ruhig und leidenschaftslos,“ wie er sich einmal und übers andere wiederholte, nachdem er verschiedene vernichtet hatte, die zu deutlich verrieten, was er fühlte und leide. — Es war Abend, und er saß da, ihre eben eingetroffene Antwort vor sich.

Walborg schrieb viel von Gerda, das aber überschlug er, so sehr sehnte er sich darnach, etwas von ihr selbst und ihrem gegenseitigen Verhältnis zu erfahren. Sie schrieb von ihrer Arbeit so lebenswarm und glühend, als habe sie ihre ganze Seele hineingelegt, und das marterte ihn. Die Kunst würde ihr alles erlösen und er vielleicht vergessen werden. Sie sei jetzt mit einem großen Bilde beschäftigt und habe ein vorzügliches Modell, daran sei dort kein Mangel. Alles, was sie bisher geleistet, sei Puscherei gewesen, jetzt erst glaube sie etwas Tüchtiges leisten zu können — und warum? Das müßte er verstehen.

Das war ein Nichtblick, denn er verstand das „Warum“.

Sie würde ihm ein Bild schicken — eine Skopie nur, und das würde er auch verstehen, so hoffte sie. In Paris hatte sie sich sehr unglücklich gefühlt, das sagte sie ganz offen. Das unruhige Hasten und Treiben dort paßte nicht für sie. Nach Rom zu gehen — den klassischen Boden der Vergangenheit zu betreten — sei, als werde man aus einem schwülen, überfüllten Raume an eine frische, kühle Quelle veretzt, aus der man sich wie satt trinken könne. Dann folgte die Antwort auf einige der Fragen, die er gethan hatte — die meisten blieben unbeantwortet.

Er hatte sich über seine Gattin beklagt, von der er sonst niemanden sprach — nicht einmal mit Paula — und Walborg antwortete darauf: „Du mußt bedenken, wie wenig Menschen es giebt, die es vertragen, einer genauen Kritik unterworfen zu werden, und daß man überhaupt die Menschen nehmen muß, wie sie sind.“

Er hatte geschrieben, das, wonach er sich sehne, was er brauche, sei jemand, an den er sich halten, sich stützen, dem er alles anvertrauen, den er so lieb haben könne, daß alles andere daneben ihm so gering erscheine, wie die Staffage auf einem Bilde; wie ein solches Verhältnis genannt werde, sei ohne Bedeutung. Walborg aber antwortete: „Dies gerade sei die Ehe — die rechte Ehe und nichts anderes.“

Er hatte die Konvenienz, die Etikette und die gesellschaftlichen Ordnungen angeklagt, die trennend zwischen sie traten, sie aber schrieb, daß sie dies alles als ein notwendiges Uebel ansehe, als eine Schranke gegen mancherlei, und zwar eine Schranke, die nicht überschritten werden dürfe.

Auch von dem Unerklärlichen hatte er gesprochen, daß ein Gefühl, das so ruhig und freundschaftlich begonnen, so schnell in Leidenschaft übergehen könne, und sie antwortete: „Hätten wir hoffen können, wäre eine Möglichkeit vorhanden gewesen, daß wir hätten zusammen leben können — hätten wir eine Zukunft gehabt, auf die wir Wechsel hätten ziehen können — dann wäre es anders gewesen; jetzt aber wußten wir vom ersten Augenblick an, daß unser Glück von kurzer Dauer sei, und daher konzentrierten wir alle unsere Gefühle in der kurzen Spanne Zeit, die uns gehörte. Dies ist es, was die unerlaubte Liebe so intensiv macht.“

Wie oft er den Brief gelesen hatte, wußte er nicht, auch nicht, wie weit der Zeiger der Uhr vorgeückt war — er hätte die ganze Nacht hier sitzen können.

Eine Hand legte sich auf seine Schulter, ein Gesicht beugte sich vor und blickte in diesen Brief, in dem jede Zeile ihm heilig war. Seine Gattin stand im Ballanzug neben ihm. — Auf der Keesde lag nämlich eine Korvette, und an Bord derselben hatte ein Ball stattgefunden. Selbst Paula hatte an demselben teilgenommen und war sehr gefeiert worden, denn wenn auch nicht gerade schön, so war sie doch lebhaft und unterhaltend und tanzte vortrefflich.

Beder war über seinen ruhigen Abend glücklich gewesen, denn mehr als je suchte er die Einsamkeit. Henrik und er waren am Hafen spazieren gegangen; der Vater hatte dem Knaben erlaubt, ihn nach dem „Arab“ hinaus zu rudern, wo sie eine Weile beschäftigt waren, nachzusehen, ob alles an Bord in Ordnung sei. Einen Augenblick hatte der Assessor daran gedacht, dem Wunsche des Knaben nachzukommen und auszuweichen, aber es war kein Wind, auch war er nicht dazu aufgelegt — hatte er doch seinen Brief, den er immer wieder lesen mochte.

„Ein ander Mal,“ sagte er, und zutraulich wie immer legte der Knabe seine Hand in die des Vaters.

Als sie am Ufer entlang gingen, schlug die Musik von der Korvette her an ihr Ohr. Die See war spiegelblank, aber schwer und dun'el hing der Himmel darüber — Wolkenschicht über Wolkenschicht, aber unbeweglich wie auf einem Bilde.

„Jetzt tanzt Mama draußen auf dem großen Schiffe,“ sagte Henrik plötzlich. — „Papa, hörst Du, es ist ein Walzer, der jetzt gespielt wird.“

Die Gedanken des Vaters hatten im fernen Süden gewieilt, im sonnigen Italien, und er hatte vergessen, daß der Knabe bei ihm war.

„Ja, jetzt tanzt sie,“ erwiderte er nur, aber im selben Augenblick überkam ihn ein Gefühl des Mitleids. Würde Olga nie-



mals die tiefste Bedeutung des Lebens erkennen — sich immer an so Wenigem gefallen lassen.

„Nun, Papa, sahst Du, wie schön Mama war, und daß sie ein neues Kleid hatte?“ — Der Offizier schwieg.



Aus dem Lager der Kriegsgefangenen in Kapitadt: Buren unter 16 Jahren.

„Aber Papa, sie war doch bei Dir, um Dir Adieu zu sagen,“ meinte ganz erstaunt der Knabe.

Der Offizier gab keine Antwort.

„Meine Mama ist schöner, als alle anderen Mamas,“ fuhr Henrik mit Stolz fort, und der Vater fühlte, wie sein Herz sich zusammenkrampfte, denn der Tag mußte kommen, an dem der Sohn die Mutter mit anderen Augen ansehen würde, als heute.

Er selbst hatte eine Mutter gehabt, die er verehrt und hochgehalten hatte, und er wußte, was das sagen wollte. Würden seine Kinder ihm nicht eines Tages vorwerfen, daß sie des höchsten Gutes dieses Lebens verlustig gegangen seien — einer Mutter, die sie zu allem Guten angeleitet hätte, zu der sie aufschauen, deren Andenken sie ihr Leben lang segnen könnten. Niemals hatte der Offizier mit so viel Mitleid und so wenig Bitterkeit an seine Frau gedacht, doch als sie neben ihm stand und über seine Schulter hinweg Worte las, die nur für ihn bestimmt waren, da vergaß er alles über seinem Zorn.

Sie hatte ihrem Gatten Grüße mitgebracht von dem Chef und dem zweiten Offizier, die sehr bedauert hatten, daß er an

dem Feste nicht teilgenommen habe, und als sie sah, daß noch Licht bei ihm brannte, ging sie hinein, die Grüße zu überbringen und ihn wenigstens ahnen zu lassen, welche Triumphe sie gefeiert habe. Vielleicht hoffte sie auch — selbst ihn durch ihre Schönheit zu bestechen, was sie als den größten Erfolg betrachtet haben würde. — Er riß den Brief an sich, der glatt und weiß vor ihm gelegen hatte und zerfütterte denselben in seiner Hand. „Hier glaubte ich ungehört sein zu können,“ sagte er, außer stande, den Zorn zu bezwingen, der in ihm ausloderte. — „Er war von Fräulein Vilius, das sah ich,“ sagte sie, auf den Brief deutend. — „Der Brief ist an mich — seit wann

pflegen wir denn einander unsere Briefe lesen zu lassen?“ — „Ich sah Gerdas Namen!“ Ihre Augen füllten sich mit Tränen.

Sein Zorn verflog. Seine Gattin hatte jedenfalls recht — mußte er sich sagen — in einer Weise wenigstens. Er konnte sie nicht lieben, wollte sie nicht lieben, wurde aber von Mitleid ergriffen mit sich, mit ihr, mit seinen Kindern. Hatte er je den Versuch gemacht, sie an sich zu ziehen, oder ihr die Augen zu öffnen? Hatte er sich bemüht, ihr Ehrgefühl zu wecken? Niemals! „Sie haben keine Geduld, auch mit ihr nicht,“ hatte Walborg gesagt, und so war es, irgend etwas, worauf sich Hoffnungen bauen ließen, eine Möglichkeit sich denken ließ, so war es ihre



Ein Dudsackpfeifer der indischen Baluchis.

Liebe zu Gerda, und er hatte das Kind einer Fremden anvertraut. —

„Fräulein Vilius,“ sagte er mit Anstrengung, „ich hätte es Dir natürlich mitgeteilt“ — er war dessen nicht völlig

sicher, denn es war ihm peinlich, auch nur ihren Namen auszusprechen. „Ja, sie schreibt, es gehe Gerda sehr gut; sie spiele bei ihr im Atelier, während sie arbeitet, und folge ihr überall hin, wo solches nur möglich ist. Sie ist artig und gehorsam, Du kannst also ruhig sein, mehr war es nicht.“ (Fortf. folgt.)



Das Verhör eines gefangenen Vorgesetzten nach einer erfolgreichen Strafexpedition.



## — ❖ — Frühlingsturm. — ❖ —

Skizze von Paul Blif.

(Nachdruck verboten.)

Endlich, endlich ist es Frühling geworden. Strahlender, blauer Himmel und maigrüne Bäume, lachender Sonnenschein und lachende Gesichter. Frischer würziger Erdgeruch steigt überall auf, und der Wind, der brausende stürmende Frühlingwind geht über die Fluren. Zitternd beugen sich die alten dürrn Aeste, herunter muß alles, was morsch ist und alt, und nur für junge frische Triebe, für Kraft und Fülle soll der Frühling erstehen. Ach, er ist ein genialer Stürmer, der junge Lenz, ein Gigant mit eisernen Fäusten und mit den heiteren, blauen Augen des frohen, naiven Kindes! — — —

Ja, auch ich habe einst für ihn geschwärmt. Aber das ist lange her, sehr lange schon, — und heute — Du lieber Himmel! — man ist alt geworden inzwischen, zu alt, um noch einen lyrischen Anfall zu bekommen, wenn die ersten Schneeglöckchen feilgeboten werden.

Damals um diese Jahreszeit — wenn ich daran denke, laut auflachen möchte ich! — aber schön war's doch, weiß Gott! — so sorglos durch das Leben zu rennen, so anspruchlos und so voll naiver Freude. Ach, und dann so verliebt, so wahllos — ganz gleich, was für eine es ist, wenn sie nur hübsch gewachsen ist und recht lustig lachen kann — ach, dann liegt einem der Frühling in allen Gliedern, dann kommt die große Sehnsucht, die man in kurzen Worten nicht ausdrücken kann — na, und dann eines schönen Tages ist das Unglück geschehen, und man hat sein Liebchen am Arm.

Ganz nett war's ja, als ich den Kummel zum erstenmal durchmachte, so ganz unbändig lustig im Vollgefühl der ersten Genüsse und der überschäumenden Freude; aber es war doch ziemlich kostspielig.

Natürlich war „sie“ so 'ne kleine Verkäuferin, die gleich mir vom Frühling durchgerüttelt war und nun nicht all diese himmeljauchzende Freude in der Brust verschlossen mit sich herumtragen konnte — so fanden wir uns.

Sie wohnte mir gegenüber. Jeden Morgen, wenn sie ins Geschäft ging, sah ich sie. Immer das gleiche Bild. Die Augen noch ganz verschlafen, das Haar in aller Eile zusammengesteckt, nur im Nacken die drei widerpenftigen blonden Zöpfchen, die immer sich durch den kleinen Filzhut durchzwängten, die Stiefelchen nur halb zugeknöpft, die Handschuhe in der Hand und das Jackett nicht abgeburstet und fast immer mit einem Endchen aufgerissener Rücken- naht — lässig, oberflächlich alles; dabei aber ein Gesichtchen rosig und frisch, zwei Reihen entzückender Zähne, zwei schallhafte braungraue Augen und einen Mund, der zum Küssen geradezu herausforderte.

Na, das war etwas für mich.

Helene hieß sie, aber Vene nannte man sie kurzweg. Ich auch. Das heißt, später erst. Im Anfang unserer Bekanntschaft, wenn wir uns „so zufällig“ begegneten, lächelten wir uns an, zuerst ver- stolzen, dann aber ganz offen und herzlich. So ging's ein paar Tage lang; als dann aber die Sonne standhaft blieb und einmal über Nacht einen ganzen Blumenzauber hervorbrachte, da benützte ich die günstige Gelegenheit und verehrte meiner „Kleinen“ die ersten Weilchen — ich glaube, daß ich sogar Verse dazu gemacht hatte. Sie errötete über und über — ich weiß nicht, ob über die Blumen oder über meine Verse — aber sie geruhte huldvollst, meine Liebesgabe anzunehmen, und dankte mir mit einem vielver- sprechenden Lächeln. Darauf sagte ich zu mir: Avant! — — Na, man weiß ja, wie so etwas sich dann weiter entwickelt — es ist ja immer dieselbe Geschichte.

Also wir liebten uns. — Es war wirklich sehr schön, oft sogar rührend, denn sie sorgte für mich, als sei ich ihr Pflegling, und ich ließ mir alle diese kleinen Aufmerksamkeiten gefallen; sie bot mir tausendfache Anregung, und ohne diese erste Liebe hätte ich wohl niemals meinen ersten Band lyrischer Gedichte herausgegeben, was doch jedenfalls für die Literaturgeschichte ein großer Verlust gewesen wäre.

Also wir liebten uns. — Sie war ein herziges, neckisches Ding, immer lustig und bereit zum Scherzen, am lustigsten aber, wenn wir beide keinen Heller in der Tasche hatten.

Und das kam leider recht oft vor, zu oft; denn sie liebte nicht nur mich, sie liebte auch den Frühling und liebte auch all die jungen Gemüse, die der Saisonanfang bringt.

Ach, wenn ich noch daran denke! Diese Kotelettes mit Spargel, diese Portionen Blumenkohl und Schoten und Karotten, und dann diese Maibowlen — o, sie hatte immer einen recht gesunden Appetit, die gute Vene!

Und dabei mein Monatswechsel so knapp nur bemessen, und dabei niemals ein Honorar für all die schönen, schönen Gedichte — o, es gab auch recht düstere Tage in unserem Liebesglück.

Aber was auch kam, mein kleines Liebchen verstand es trefflich, mir die Falten von der Stirn fortzuküßeln, und wenn ich wirklich einmal ernstlich in Sorgen war, dann fuhr sie mit beiden Händen durchs Haar und bat und schmeichelte, bis ich mich hinsetzen und ihr die neuesten Poesien vorlesen mußte.

Dann war alles vergessen, dann saß sie mir zu Füßen, stützte ihr Köpfchen auf meine Knie, und hörte mit stummer Andacht meine Verse an. Im Reiche unserer Phantajen lebten wir dann, wanderten durch sonnige, blumige Gefilde, erfüllt von endlos seligem Glück, denn sie und ich, umschlungen in heißer Liebe, sie und ich, wir waren eins.

So entschwanden uns der Frühling und der Sommer, sechs Monate, wie ich sie nie im Leben wieder durchkostet habe.

Dann war das Semester zu Ende und ich mußte fort, nach Hause zu meinen Angehörigen.

O, dieser Abschied!

Es war eine heiße Augustnacht. Mondlicht flutete über die schlummernde Welt. Dumpfe, drückende Schwüle erfüllte die Luft. Im Wald klagten die Nachtigallen. Kein Blättchen regte sich.

Da lag sie in meinem Arm, preßte sich eng an meine Brust, umschlang meinen Hals und erstickte mich fast mit ihren wilden Küssen. Kein Wort wurde gesprochen, ein Kosen nur ohne Ende. Und als ich sie endlich dann verließ, da sank sie hin, schlaff, wie leblos. — — —

Am nächsten Morgen war ich fort. Ich hatte versprochen, ihr zu schreiben, aber ich besann mich anders. Was sollte werden mit uns? Am besten schon, man vergißt alles und läßt die Zeit als Heilmittel solcher Wunden gelten. Ich schrieb ihr nicht, und da sie meine Adresse ja nicht kannte, bekam ich auch von ihr keinen Brief. Ich bezog im Herbst dann eine neue Universität und wollte die ganze Dummheit vergessen, wollte in der Arbeit mir die Kraft suchen, die ich sonst ja nicht fand.

Aber es war alles umsonst; so viel ich auch küßelte, so energisch ich auch jede Erinnerung in mir todschweigen wollte, umsonst — der Gedanke an diese kleine Liebe war stärker als alles andere, und eines schönen Februar-Sonntags setzte ich mich auf die Bahn und fuhr zurück zu meiner kleinen Vene.

Ich denke noch heute an die Qualen, die ich litt während der Fahrt. Zu kriechen schien der Zug. Ich konnte nicht den Augenblick erwarten, bis ich sie erst wieder im Arm hatte, meine süße kleine Vene.

Endlich war ich da. Nun im Sturmschritt nach ihrer Wohnung. Natürlich war sie nicht daheim. Es war ja Sonntag, noch dazu im Fasching. Man nannte mir das Tanzlokal, wo ich sie finden würde.

Und dort fand ich sie wirklich. Ich will auf sie zueilen, sie in meine Arme schließen — was kümmern mich die fremden Leute! — aber da sehe ich, daß sie nicht allein ist, daß sie einen anderen jungen Mann bei sich hat, mit dem sie nun schön thut und von dem sie sich vor allen Leuten küssen und herzen läßt — und dieser junge Mann, geziert und geschneigelt und mit gebranntem Locken- haar, ein Laffe in Folio — dieser neue Liebhaber — war mein ehemaliger Barbier.

Ich war empört, war rasend vor Wut und vor Eifersucht, und in meiner so schmählich verletzten Eitelkeit beschloß ich, der herz- losen Kofette einen riesigen Skandal zu bereiten.

Aber zu meinem Glück nahm ein alter Freund im selben Moment mich beim Arm und zog mich mit hinaus.

Wir suchten unsere alte Kneipe auf, dort vergaß ich alles: denn wir tranken, tranken, tranken.

\* \* \*

Narrische Geschichten, weiß Gott! Hab' lang nicht mehr dran gedacht. Heute aber, da der erste Frühlingwind mir wieder um die Nase pfeift, heut ist mir der ganze Zauber wieder eingefallen.







Eine interessante Unterrichtsstunde. Nach dem Gemälde von Adolf Eberle.



# — Die Schule der Armut. —

[Fortsetzung.]

Roman von Arthur Japp.

[Nachdruck verboten.]

Der Ex-Rentier, der ehemalige Besitzer eines Kapitals von dreihunderttausend Mark, der Ritter des Kronenordens, den er einst so stolz an der Seite seines Sohnes, des Herrn Leutnants, zur Schau getragen hatte, mußte sich ohnmächtige Wut im Herzen, bequemen, die Dienste eines Kaufburschen zu versehen, wenn er nicht seine Stellung aufs Spiel setzen wollte.

Einmal aber stieg ihm doch die Galle ins Blut, und die schon wochenlang in ihm aufgespeicherte Entrüstung machte sich in einem offenen Ausbruch Luft.

Einer der Bauführer der Firma kehrte eines Abends ziemlich bestaubt von einem Bauplatz ins Kontor zurück. Die für die Benutzung des Kontorpersonals angeschaffte Kleiderbürste nehmend und sie vor den Bauarbeiter auf das Kolt legend, befahl er: „Bürsten Sie mich einmal ab, Javer! Aber fix! Ich muß noch zu den Prinzipalen hinein.“

Franz Javer fuhr von seinem Drehschemel in die Höhe, als sei er von einem elektrischen Funken berührt worden. Sein Gesicht wurde erst dunkelrot und dann ganz blaß. Er starrte einen Augenblick unentschlossen auf die Bürste, dann preßten sich seine Lippen fest aufeinander und im nächsten Moment zischelte es zwischen ihnen heftig hindurch: „Ich bin nicht Ihr Hausknecht, Herr—r!“

Der Bauführer stand eine Sekunde lang wie vom Donner gerührt. Dann schwoh ihm die Zornesader und glühend vor Erregung und Empörung rief er: „Was — was bilden Sie sich denn eigentlich ein, Sie — Sie lumpige Schreiberseele! Wissen Sie nicht, wen Sie vor sich haben, Sie — Sie —!“

„Das weiß ich wohl,“ sprudelte Franz Javer, der nun nicht mehr an sich halten konnte, zitternd vor Aufregung, hervor: „Sie sind Bauführer. Doch wenn Sie glauben, daß Sie mir damit imponieren, so irren Sie sich. Was Sie sind, bin ich längst gewesen, vor zwanzig Jahren schon. Ja, ich war mehr, ich war selbständiger Maurermeister und habe selbst Bauführer beschäftigt, wie Sie einer sind. Und dann habe ich mich als Rentier zur Ruhe gesetzt und habe von meinen Zinsen gelebt und mein Sohn ist Leutnant gewesen, und Offiziere und Barone haben bei mir verkehrt — jawohl, Herr! Und nur durch ein unverdientes Unglück, durch Betrug und Untreue eines Bankiers bin ich in die Lage gekommen, auf meine alten Tage nun den armeligen Posten eines Bauarbeiters annehmen zu müssen, um mich und die Meinen ehrlich zu ernähren. Und ich bereue es auch nicht und ich schäme mich auch meiner Stellung nicht, aber das erkläre ich Ihnen und allen im Kontor erkläre ich es: ich bin hier als Bauarbeiter angestellt und nicht als Hausknecht, und ehe ich mich noch einmal dazu hingebende, als Ihr Kaufbursche und Handlanger zu fungieren, ehe verzichte ich auf meine Stellung hier.“

Das ganze Kontorpersonal horchte hoch auf und sah den Bauarbeiter, der sonst immer still und bescheiden auf seinem Kontorschemel gehockt hatte, mit Staunen an. Der Bauarbeiter erwiderte nichts, sondern fuhr herum, zog seinen Rock aus und blüßte ihn selbst.

Franz Javer atmete tief auf und beugte sich wieder über seine Arbeit. Je mehr sich aber die Aufregung in ihm legte, die ihm wie ein Rauch für eine Minute die ruhige Ueberlegung geraubt und ihn die Tragweite seiner Handlung hatte übersehen lassen, desto schwerer wurde ihm das Herz und desto lebhafter regten sich die Selbstvorwürfe in ihm.

Der ging nun gewiß und zeigte ihn bei den Chefs an und morgen erhielt er, Franz Javer, voraussichtlich seine Entlassung. Hätte er nicht doch lieber schweigen, hätte er, seiner Familie zur Liebe, nicht auch diese Demütigung still und dulddend hinunterwürgen sollen?

## X.

Am andern Morgen trat Franz Javer in sehr darniedergedrückter Stimmung seinen Gang ins Kontor an. Das Unglück wollte es, daß sein Neffe sich zufällig wieder einmal auf einer kleinen Geschäftsreise befand und für ihn nicht eintreten konnte. Mechanisch, in unterdrückter Erregung berichtete er seine täglichen Obliegenheiten, jeden Augenblick darauf vorbereitet, daß der beleidigte Bauführer eintreten und ihm im Namen des Chefs seine Entlassung erteilen würde. Und richtig, da erschien er und schnellen Schrittes kam er an Franz Javers Pult heran.

„Herr Javer,“ hob er an mit so lauter Stimme, daß jeder im Kontor seine Worte deutlich verstehen konnte, „ich habe mich gestern Ihnen gegenüber zu einer beleidigenden Aufforderung und zu einer beleidigenden Aeußerung hinreißen lassen. Das thut mir aufrichtig leid und ich bitte Sie deshalb um Entschuldigung. Ich habe doppelt Unrecht gethan, Sie einen lumpigen Bauarbeiter zu nennen. Daß Sie bei Ihrer Ver-

gangenheit sich nicht gescheut haben, die Stellung hier bei uns anzunehmen, gereicht Ihnen nur zur Ehre.“

Franz Javer wußte nicht, wie ihm geschah. Aufs freudigste bewegt, fuhr er von seinem Stuhl in die Höhe und schlug herzlich in die Hand ein, die ihm der Bauführer entgegenstreckte.

Von diesem Tage an verbesserte sich Franz Javers Stellung im Kontor wesentlich. Von allen Seiten begegnete man ihm mit Achtung und Rücksicht. Niemand versagte ihm mehr das Prädikat „Herr“, wer ihn anredete. Niemand erlaubte sich mehr, von ihm einen erniedrigenden Dienst zu beanspruchen. Im Gegenteile, man bemühte sich allenthalben, ihm seinen Beruf zu erleichtern und ihm in Mienen, Worten und im ganzen Verhalten das Bedauern und das Mitgefühl auszudrücken, das alle mit ihm und seinem Geschick empfanden. Unter diesen Umständen richtete sich Franz Javers seit Monaten darniedergedrückte Seelenstimmung von Tag zu Tag mehr auf. Er widmete sich seinen neuen Pflichten mit wirklichem Eifer und empfand bei ihrer Erfüllung das angenehme, wohlthuende Gefühl, das jeden durchdringt, der eine geregelte nützliche Thätigkeit ausübt und in seinem freiwillig übernommenen Wirkungsbereich seinen Posten voll ausfüllt.

Friede, Zufriedenheit und Heiterkeit kehrte in der bescheidenen Häuslichkeit in der Ruppiner Straße ein. Man brauchte sich nicht mehr vor der Not zu fürchten und sich Entbehrungen auferlegen, die jeden seelischen Aufschwung und körperliches Behagen unmöglich machten. Dora war jetzt mit neunzig Mark monatlich fest angestellt, Franz Javer verdiente fünfundsiebzig und auch Helmut hatte am Schluß des ersten Monats seiner Thätigkeit als Versicherungsagent nahezu hundert Mark heimgebracht. Das zusammen war mehr als hinreichend, um der kleinen Familie eine sorglose, behagliche Existenz zu sichern. Nur eine große Sorge quälte den ehemaligen Rentier von Zeit zu Zeit im stillen. Würde Baron von Hauenthal auch seine Verpflichtung einhalten und nach Jahreschluß die ihm geliehenen achttausend Mark zurückzahlen? Kam der Forstmeister seiner Verbindlichkeit nach, so betraf man doch für die Tage des Alters einen Notgroschen und konnte der Zukunft ruhiger entgegensehen.

Im übrigen verstrich das Leben der Familie Javer ohne Aufregung, im friedlichen, stillen Einerlei. So gemüthlich und angenehm waren die Abende in dem kleinen Familienkreis selbst früher, in der besten Zeit, nicht gewesen. Franz Javer erzählte mit sichtbarer Genugthuung von den großen Unternehmungen seiner Firma, von den stolzen, schönen Bauten, die sie ausübte, und Helmut gab allabendlich in bester Laune einen meist humoristisch geführten Bericht über seine geschäftlichen Erlebnisse. Dabei hatte er sich bereits so in sein Fach hineingearbeitet, daß selten ein Tag verging, an dem er nicht einen kleinen Abschluß erzielte.

Daß Frau Hulda und Dora sich in den bescheidenen, einfachen aber behaglichen Verhältnissen wohler und glücklicher fühlten als früher unter dem gepreizten, affektiert vornehmen Ansich, den der ehemalige eitle und ehrwürdige Rentier seiner Häuslichkeit zu geben liebte, konnte man ihren täglich froher und zufriedener strahlenden Mienen ansehen.

Als Helmut den zweiten Monat seiner Thätigkeit als Versicherungsagent hinter sich hatte, der noch erfolgreicher gewesen war als der erste, brachte er eine frohe Botschaft mit nach Hause. Der Generalagent, unter dem er arbeitete, hatte ihm zugejagt, daß er ihn im nächsten Quartal als Inspektor anstellen würde. Neben seiner Provision würde er dann ein vorläufiges Fixum von monatlich hundert Mark erhalten. Frau Hulda warf einen aufleuchtenden Blick auf Dora und zog ihre Tochter in einer unwillkürlichen Aufwallung ihres Gefühls an die Brust. Auch Franz Javer drückte seiner Tochter gerührt die Hand und flüsterie ihr bewegt ins Ohr: „Ich glaube, Dora, jetzt ist es Zeit, daß Du Deine Stellung als Lehrerin kündigst und Dich auf einen angenehmeren, schöneren Beruf vorbereitest.“

Fritz Javer, dem Helmut in seinem berechtigten Stolz die freudige Wendung in seinem Schicksal durch eine Postkarte mitgeteilt hatte, wurde am nächsten Abend erwartet. Frau Hulda hatte mit besonderer Sorgfalt den Tisch gedeckt und ein üppigeres Abendbrot vorbereitet als es sonst in der bescheidenen Familie üblich war. Helmut hatte seinerseits für ein paar Gläschen Wein gesorgt und Franz Javer eine besonders gute Sorte Zigarren mit heimgebracht. Mit dem lebhaftesten Herzflopfen aber sah Dora dem Besuch ihres Vaters entgegen.

Aber als Fritz nun erschien, lag nichts Freudiges, Zukunftsfrohes in seinen Mienen und er hatte nicht das Auftreten eines Menschen, der sich mit der Ausübung eines langgehegten Lieblingswunsches trägt. Freilich, daß etwas ganz Besonderes ihn bewegte und daß eine mühsam unterdrückte Aufregung in ihm



glühte, sah man ihm auf dem ersten Blick an. Das sonst frische, in geänderter Farbe prangende Gesicht sah blaß aus; es lag etwas sonderbar Verhaltenes in seinem Wesen und in der Art, wie er nun nach kurzer Begrüßung die Frage hervorrief: „Habt Ihr schon das Abendblatt gelesen?“

„Was denn?“ gab Franz Jauer die Frage zurück und nahm seinen Neffen aufmerksamer in Augenmerk. „Du zitterst ja. Was hast Du denn? Ist denn was passiert in der Firma oder bei Euch zu Hause?“

Fritz Jauer atmete noch einmal tief, dann erklärte er mit sonderbar dumpfer Stimme, obgleich es doch eigentlich eine freudige Nachricht war, die er verkündigte: „Bankier Arnberg ist gefaßt. Im heutigen Abendblatt steht's.“

Eine unheimliche, lautlose Stille folgte zunächst diesen Worten. Alle standen wie erstarrt von der plötzlichen, gänzlich unerwarteten Mitteilung. Im nächsten Moment aber stieß Helmut einen lauten Freudenschrei aus. Frau Hulda und Dora blickten beide instinktiv nach dem Gatten und Vater und näherten sich ihm, wie auf Verabredung.

Franz Jauer griff sich mit beiden Händen an die Stirn, sein Gesicht verfarbte sich jäh, seine Brust kuckte. „Gefaßt?“ schrie er auf und stürzte zu Fritz hin. „Arnberg? Hier in Berlin?“

„Nein, in Amerika, in Chicago.“

Inzwischen hatte sich Helmut bereits der Zeitung bemächtigt. Fritz trat an ihn heran und deutete mit der Hand auf das betreffende im Blatt abgedruckte Telegramm aus Chicago.

„Detektiv Parker,“ las Helmut jetzt laut vor, „verhaftete heute eine verdächtige Persönlichkeit, in der Parker glaubt, einen deutschen Bankier namens Arnberg gefaßt zu haben, der vor ungefähr acht Monaten aus seiner Heimat mit fremden Geldern durchgebrannt ist und fliehend verfolgt wurde.“

Franz Jauer gebärdete sich wie ein Rasender. Er riß seinem Sohne das Zeitungsblatt aus den Händen, um das Telegramm selbst mit seinen fast aus ihren Höhlen quellenden Augen zu lesen. Dann warf er sich seiner Gattin, die ihre Hand beschwichtigend auf seinen Arm gelegt hatte, an die Brust und rief mit schluchzender Stimme: „Hulda, sie haben ihn, sie haben ihn, hörst Du's! Und nun kriegen wir unser Geld wieder — unser schönes Geld!“

Frau Hulda drückte den Schluchzenden weinend an sich, zu ergriffen, um etwas sagen zu können. Helmut schlug vor Freude die beiden geschlossenen Hände gegeneinander und rief entzückt: „Jamos! Jamos! Ganz jamos!“

Dora stand stumm zur Seite; in dem zwiespältigen Gefühl, das sich in ihr erhob, wußte sie nicht, wie sie sich äußern sollte.

Da legte sich eine Hand sanft auf Franz Jauers Schulter. Erschreckt hob der noch immer von seinem plötzlichen Glück ganz Benommene sein Gesicht und blickte fragend seinen Neffen an, der neben ihm stand.

„Dunkel,“ sagte Fritz mit besorgter Miene. „Du solltest doch noch nicht so fest darauf rechnen.“

Ueber die erhitzten Züge Franz Jauers lief ein schreckenvolles Zucken. „Wie — wie meinst Du?“

„Nun, der Detektiv kann sich ja doch geirrt haben, Dunkel. Vielleicht ist es Arnberg gar nicht.“

„W—meinst Du?“ stammelte der andere ganz verstört.

„Das scheint mir gar nicht ausgeschlossen, Dunkel. Und dann, wenn's Arnberg auch wirklich ist, den sie in Chicago festgenommen haben, wer weiß, ob Du einen Nutzen davon haben

wirst. In der Depesche steht kein Wort davon, daß sie die Summen, mit denen er damals vor Monaten geflohen ist, bei ihm vorgefunden haben.“

Franz Jauer machte eine unendlich betroffene Miene. Die glühende Röthe, die auf seinem Gesicht während der Vorlesung der Depesche aufgeflammt war, verwandelte sich abermals jäh in eine fahle Blässe. Und nun stürzte er nach dem Zeitungsblatte hin, das Helmut auf den Tisch geworfen hatte, und durchslog die Depesche, die wie eine Bombe auf die ganze Familie gewirkt hatte, abermals, jedes Wort erwägend.

„Du hast recht,“ rief er heftig, „keine Sterbenssilbe von dem Gelde! Und das ist doch das allerwichtigste. Wenn er eine größere Summe bei sich geführt hätte, würde man das doch nicht in der Depesche vergessen haben.“

Mit einem Male schien ihm ein erlösender, befreiender Gedanke zu kommen. Mit einem Satz sprang er zum Kleiderschrank, riß seinen Ueberzieher heraus und versuchte ihn anzulegen. Aber er wäre in seiner Aufregung kaum damit zu stande gekommen, wenn Helmut ihm nicht rasch zu Hilfe geeilt wäre.

„Wo willst Du denn so spät noch hin, Franz?“ fragte seine Gattin, die ihn besorgt und ängstlich beobachtete.

„Zur Polizei,“ rief Franz Jauer, „ins Polizeipräsidium. Vielleicht weiß man dort etwas Näheres.“

„Aber, Dunkel,“ erhob Fritz Jauer bescheidene Einsprache, „ich glaube nicht, daß Dir da jemand um diese Zeit Auskunft geben wird.“

„Ja, Fritz hat recht,“ stimmte auch Frau Hulda bei und legte begütigend den Arm um ihren Gatten. „Wenigstens bis morgen früh solltest Du warten, Franz!“

Aber Franz Jauer machte sich mit einer ungestümen Bewegung los. „Wenn ich mich als Hauptbeteiligter legitimiere,“ erwiderte er und trat an die Kommode, in deren oberstem Fach er seine wichtigsten Papiere aufbewahrte, „dann werden sie mir schon Rede stehen.“

Er steckte einige Schriftstücke zu sich. Indes hatte sich Helmut ebenfalls zum Ausgehen fertig gemacht. „Ich begleite Dich, Papa!“ jagte er.

Franz Jauer nickte und eilte zur Thür. Auch Fritz folgte ihm, nachdem er sich von seiner Tante und von Dora mit ein paar herzlichen Worten verabschiedet hatte.

Nach einer Stunde kehrte Franz Jauer und Helmut nach Hause zurück. Franz Jauer war immer noch in voller Aufregung. Es war ihm zwar richtig gelungen, im Polizei-Präsidium den Kriminal-Kommissar du jour zu sprechen, aber die Auskunft, die man ihm erteilt hatte, war nicht geeignet, ihn in einen ruhigeren Gemüthszustand zu versetzen. Es sei von der Chicagoer Polizei ein Telegramm eingelaufen mit dem Ersuchen, die Absendung einer möglichst guten Photographie und eines genauen Signalements des Bankiers Arnberg veranlassen zu wollen. Dieses Ersuchen habe das Polizeipräsidium an die Heimatsbehörde des Verbrechers weiter telegraphiert.

Fast nicht minder erregt wie sein Vater war Helmut. Bis Mitternacht saßen sie bei einander, sich in allerhand Mutmaßungen ergehend und einander durch ihre Reden immer noch mehr erregend. Endlich begab man sich zur Ruhe. — Dora lag lange schlaflos. Diese Traurigkeit hatte sich ihrer bemächtigt. Mit so frohen Erwartungen hatte sie diesen Abend begrüßt, so süßes und schönes von ihm erwartet und nun —? Das junge Mädchen drückte fassungslos ihr Gesicht in die Kissen, und ihr bekümmertes Herz machte sich in einem krauphastigen Schluchzen Luft. [Fortf. folgt.]

## ✻ Allerlei. ✻

**Königin Viktoria** hat, nach der Statistik eines Londoner Blattes, im ganzen vom Staate ein Einkommen von etwa 480 Millionen Mark erhalten. Ihr offizielles Einkommen von 7,7 Millionen Mark jährlich betrug um 10 Millionen Mark weniger als das Einkommen des Kaisers von Oesterreich, 4 Millionen Mark weniger als das König Viktor Emanuels, 2 Millionen Mark weniger als das des Schahs von Persien und halb so viel als das Kaiser Wilhelms. Die Königin hat während ihres Lebens zwei unerbhoffte Gewinne gehabt, einen großen und einen verhältnismäßig kleinen. Ein Mr. Neild, der 1852 starb, vermachte der Königin sein Vermögen von 4 Millionen Mark. Königin Viktoria ließ Nachforschungen anstellen, ob Verwandte vorhanden wären, denn in diesem Falle wollte sie das Geld nicht annehmen. Da Mr. Neild aber ohne Nachkommenschaft und Verwandte gestorben war, nahm die Königin das Vermächtnis an. Das zweite Mal war Mr. Newhouse Heywood ohne leibwillige Verfügung gestorben, und sein auf 200 000 Mark geschätztes Besitzthum, das im Herzogthum Lancaster lag, fiel an die Königin.

**Das Verschließen des Towers** ist eine jener mittelalterlichen Zeremonien, welche mit jedem Thronwechsel in England untrennbar verbunden sind und deshalb auch diesmal mit der gebotenen Feierlichkeit beobachtet wurden. Zur Vornahme der Zeremonie des Verschließens des Towers geht nachts 11 Uhr der Hauptwächter in seinem langen roten Rock mit einer Laterne und einem anderen Yeoman zum Wachtthaus und ruft: „Esforste, Schlüssel!“ Der Sergeant mit der

Wache kommt heraus und eskortiert die Wächter zum äußeren Hauptthor. Jede Schildwache, die sie passieren, ruft: „Wer geht da?“ Die Antwort ist jedesmal: „Schlüssel.“ Nachdem der Hauptwächter das Thor verschlossen hat, kehrt der Zug unter denselben Anrufen und Antworten zurück. Bei der Hauptwache ruft nun die Schildwache: „Wer geht da?“ Die Antwort lautet wieder: „Schlüssel.“ Schildwache: „Wessen Schlüssel?“ Antwort: „König Eduards Schlüssel.“ Schildwache: „Gehet vorwärts. König Eduards Schlüssel und alles ist wohl!“ Hierauf sagt der Hauptwächter: „Gott erhalte König Eduard.“ Der Hauptwächter antwortet: „Amen!“ Die Wache präsentiert, der Offizier küßt den Knopf seines Schwertes, die Eskorte und die Wache tritt ins Wachtlokal ab, und der Hauptwächter mit der Laterne schreitet allein durch die dunklen Gänge zurück und übergiebt nun dem Gouverneur des Towers den Schlüssel.

**Aus der guten alten Zeit des Münchener Durstes** erzählt der Münchener Spaziergänger der „Augsb. Abz. Ztg.“ folgende hübsche Geschichte: Zu den trinkfestesten Männern des Hofbräuhauses gehörte Advokat A. Der sprach eines Abends zur Kellnerin: „Kathie, was bin ich schuldig?“ — „Sie haben 14 Maß, macht 2,80 Mark.“ Mit selbstgefälligem Lächeln meinte der Meistertrinker: „Ja, geltens, so viel hat halt doch sonst niemand?“ — „D ja,“ sagte die Kellnerin, „dort hinten im Eck sitzt einer, der hat 15 Maß.“ — „Was? den muß ich sehen, zeigens mir den Herrn.“ Der Advokat ging hin und fand als Rivale — seinen Sohn. In den Armen lagen sich beide und weinten vor Schmerz und Freude, das heißt, sie gingen noch in ein Weinhaus.



## Unsere Bilder.

„Corriger la fortune.“ In einer niedrigen Spelunke der brasilianischen Hauptstadt Rio de Janeiro sitzen um den rohgezimmerten Tisch drei Eingeborene und spielen. Jingo, dem Negerbarbier, fällt es schon seit geraumer Zeit auf, daß seine Partner jedes Spiel gewinnen, wenn er auch selbst die besten Karten hat. Schweigend beobachtet er nun, wie sein Nachbar, der auf einem umgefüllten Fasse sitzt, seinem Kumpan mit den Behen Karten reicht, die dieser dann mit seinen schlechten vertauscht. Zu diesem Zweck hat der eine Neger seine Schuhe ausgezogen und sich so plaziert, daß er seinen Schwindel sehr geschickt ausführen kann. Bei Jingo kommt aber nun der brutale Haß der niederen Rassen zum Durchbruch. Unbemerkt von den andern hat er sein Rasiermesser gehoben, um im entscheidenden Moment zuzuschlagen. Ob der eine dabei eine Behe oder der andere einen Finger verliert, ist dem Neger vollständig gleichgültig. Ihn durchtobt bloß das Rachegefühl und die Wut über den an ihm verübten Betrug.

## Gemeinnütziges.

**Gegen die Schnecken.** Jeder Gartenbesitzer, und zwar sowohl der Berufsgärtner, als der Besitzer eines Hausgartens, hat namentlich in nassen Jahrgängen schwer unter der Gefräßigkeit der Schnecken zu leiden, welche binnen weniger Stunden die frisch gesetzten oder noch nicht genügend erharteten Setzlinge total abfressen und die Ursache wiederholter Arbeit, Kosten und Unlust sind. Ein gutes Mittel besteht in der Verwendung der gelben Rüben, Karotten, als Lockspeise. Es genügt, nur sechs kleinere Karotten zusammen an verschiedenen Stellen auf das Land zu legen und an feuchten Abenden die ausgetrockneten Schnecken in einen Topf mit Wasser, dem etwas Salzsäure zuzusetzen ist, wodurch die Tiere schnell lebensunfähig gemacht werden, zu sammeln. Wird das Land gegen Abend stark begossen, so ist das Resultat beinahe das gleiche, wie nach einem Regen. Die kleine gefräßige Nachtschnecke (*Limax agrostis*) richtet in Gemüsegärten (und ebenso in feuchten Gewächshäusern) oftmals bedeutenden Schaden an. Um sie in Massen zu fangen, tauche man flach gekrümmte Rindestücke in Braumbier, oder bestreiche Kohlblätter an der Unterseite mit ranziger Butter und lege sie an die Orte, wo die Schnecken besonders viel Schaden anrichten. Jeden Morgen wird man eine ganze Schar unter den Rindenstücken bezw. Kohlblättern beisammen finden und kann sich auf solche Weise rasch von dieser Plage befreien.

**Kokosfaserstricke** haben als Baumbänder den großen Nachteil, daß sie im nassen Zustande sich stark zusammenziehen und dabei in schädlicher Weise die Baumrinde pressen und quetschen; besser sind Weiden-, Filz- oder Leberbänder.

**Das Anstreichen der hölzernen Gartenzäune mit Karbolium** kann im Winter an frostfreien Tagen vorgenommen werden. Es ist da besser, als im Sommer, wo die Ausdünstung den Pflanzen schadet. Mistbeekästen und Deckläden dürfen nicht mit Karbolium gestrichen werden.

## Nachtsch.

### 1. Rätselsprung.

die	welt	ins	bei-	ist	gang	der	reich
wirf	und	welt	der	meer	und	lieb	der
ist	wirf	ge-	tahl	ne	ei-	ist	lie-
nid	heit	dumpf	dir	tief	be	leicht	gen-
o	vom	nem	ich-	und	schief	die	meer
blick	von	lies	und	lei-	o	hoch	der
und	leer	mein	aus-	der	lieb	in	leicht
herz	gen-	rausch	be	sei	und	flug	ist

### 2. Aufgabe.

Aus folgenden 24 Buchstaben sind 6 vierlautige Worte zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, die Vornamen eines deutschen Herrscherpaares ergeben:

a a a a a a b b c c c c e e h l o r r r r t u y

Die 6 Worte bedeuten: 1. ein Getränk, 2. ein Saiteninstrument, 3. ein Raubtier, 4. einen Schall, 5. eine spanische Scheidemünze, 6. ein Blasinstrument.

### 3. Zahlenrätsel.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	Ein Minnesänger.
2	3	1	1						Ein deutscher Komponist.
3	4	2	8	2	3				Eine Göttin.
4	2	9	3	6					Ein Papst.
5	7	5	8	6	8	2	5		Weiblicher Vorname.
6	5	2	8						Ein römischer Kaiser.
7	5	6	3	4					Ein deutscher Dichter.
8	7	3	1						Ein männlicher Vorname.
9	5	7	7	8	6	3			Eine Göttin.

### Lösung der Aufgaben in voriger Nummer.

1. Vorhand hat: Kreuz-König, Coeur-König, Karo-As, Dame, Pik-As, König, Dame, Neun, Sieben und Coeur-Bube. Im Etat liegt: Coeur-As und Kreuz-As. Spiel: Vorhand: Kreuz-König, Dame, Bezn = 17; Hinterhand: Karo-Bezn, As, Neun; Vorhand: Coeur-König, Dame, Bezn = 17; Hinterhand: Karo-König, Dame, Sieben = 7, macht mit dem Etat zusammen: 63 Augen.
2. Teutonen, Hannibal, Spaminondas, Mytala, Zysus, Scipio, Thermopylae, Oktavianus, Kalkas, Leonidas, Eurymedon, Sulla. — Themistokles.
3. Der erste war 80, der zweite 78, der dritte 72 und der vierte 70 Jahre alt.
4. Falssches Geld.

## Lustiges.

### Unnütige Frage.



„Herrgott, lieber Freund, Sie sind auch in Marienbad! Was machen Sie denn hier?“

### Offen.

Pfarrer: „Wie hat Ihnen der treffende Schluß meiner heutigen Predigt gefallen?“

Kirchenbesucher: „Sehr gut, er hätte nur viel früher kommen müssen.“

### Announce.

Gesucht wird eine Amme, welche nebenbei auch Fahrräder reparieren kann.

### Daher.

A.: „Was! Dieser Herr ist ein so beliebter Rhetor?“

B.: „Ja.“

A.: „Mein Gott, diese Mundbildung, diese herabhängenden Lippen —“

B.: „Kein Wunder! Hängen doch bei seinen Vorträgen stets mehrere Hundert Zuhörer an seinen Lippen.“

### Begrenztes Vergnügen.

A.: „Sie waren mit Ihren vier Töchtern in Norderney? — Amüsiert?“

B.: „O ja! Ich habe viel Vergnügen ausgestanden!“

### Grob.

Mutter: „Der Junge wird seinem Vater jeden Tag ähnlicher.“

Besuch: „Der arme Junge! Haben Sie denn noch nichts dagegen versucht?“

### Der Zweck etc.

Längerin: „Lieber Baron, Sie kaufen mir doch die goldene Uhr, damit ich die Zeit genau weiß, wenn ich zu dem besprochenen Rendezvous kommen soll.“

### Deutlich.

Fräulein: „Nein — Herr Professor, Sie sind schrecklich mit Ihren ewigen Späßen! — Neben Sie doch einmal mit meiner Mama ein ernstes Wort!“

### Unsere Kinder.

Vater: „Was möchtest Du nun gern, ein Brüderchen oder ein Schwesterchen?“

Fritzchen (ärgerlich): „Ach, schon wieder! Ich will Dir doch lieber die Reihenfolge für die nächsten fünf Jahre angeben!“

### Angenehmer Trost.

Gast: „Na, mit dem Essen haben Sie mich schön reingelegt, ich werde die ganze Nacht nicht schlafen können!“

Kellner: „Ehrwürdiger Herr wollen ja ohnedies morgen frühzeitig abreisen!“

### Tolerant.

„Sie können eine politische Ansicht haben, welche Sie wollen; ich bin tolerant; aber wenn Sie der meinigen widersprechen, verhaue ich Sie, daß Sie aussehben, als ob eine Straßenreinigungswalze über Sie hinweggegangen wäre.“